

# Frizbee ist besser als Ficken



FALSCH!

Die Berliner Geniale-Dilettanten-Zeitschrift „Fritz“ hat dem Hamburger Gruner & Jahr-Projekt „Fritz“ per Rechtsanwalt mitteilen lassen, daß sie bereits den Namen „Fritz“ okkupiert habe und Gruner & Jahr keinen Titelschutz dafür anmelden könne. Die Gruner- & Jahr-Anwälte, in einem kleinen Porno-Würde-Prozeß mit dem Rotbuch-Verlag derzeit noch überbeschäftigt, haben bisher nicht darauf reagiert. Dabei war der Fritz-Brief von den Berlinern noch in netter Form gehalten, um durchblicken zu lassen, daß man gerne bereit sei, sich den Titel abkaufen zu lassen. (Inzwischen hat ein hessisches Verlagshaus allerdings Kaufbereitschaft übermitteln lassen!)

Die Konkurrenz — bei der „Ernst“-Redaktion im Jahreszeiten-Verlag — hat sich erst einmal in aller Ruhe die für eine halbe Million Mark gedruckte „Fritz“-Nullnummer von Gruner & Jahr vorgenommen, um sie auf verwertbare Ideen abzuklopfen. Mit von der Klopff-Partie ist Mathias Horx, der jetzt doch bei dem Zeitgeist-Projekt „Ernst“ einsteigt, mit seinem Text-Computer — als Redakteur, Freund Emil Nichtsnutz — vom Pflasterstrand — lehnte dagegen dankend ab, er gibt ab Januar bei Eichhorn („Der Verlag mit der Klatsche“) die Zeitschrift „Joseph“ heraus.

Dietrich Diedrichsen vermeldete, daß es mit GKG/KKG nicht so sei wie „The Importance of Being Earnest“ (taz vom 26.6.85) nahegelegt habe, außerdem steige er jetzt sowieso halb aus der Projektagentur KKG wieder aus und dafür bei Spex als Redakteur halb ein. Auch Sonnyboy Michael Sontheimer rief an: Er beglückwünschte die taz zu ihrer gelungenen Ernst + Fritz-Personalrecherche und stellte sich für weitere ähnliche Artikel als Melder zur Verfügung. Gleichzeitig beklagte er sich aber gegenüber „Ernst“-Chefredakteur Paichel über den schmierigenjournalistischen Charakter des taz-Artikels. („The Importance of Being Friendly to Everybody!“). Paichel pflichtete ihm zufrieden und dankbar bei, desgleichen Emil Nichtsnutz und Mathias Horx. Letzterer hat neulich mit Cora Stephan ein auf Gegenseitigkeit beruhendes Rezensions-Abkommen unterzeichnet („Das machen doch alle so!“). Seit Juni dieses Jahres erscheint ein weiteres „Fritz“-Projekt: „Captain Fritz“ (nicht zu verwechseln mit dem Orchideen-Pflege Fritz von Nero Wolfe). Das neue Periodikum gibt es nur im Abonnement (für 360,— DM jährlich) und wird von der Agentur Standard Text herausgegeben, die wiederum gelegentlich von Jörg Schröder zehrt — in halbpasitärer Weise, deswegen verwundert es auch kaum, daß die Zeitschrift hauptsächlich von Nettelbeck'schen Republik-Nachdrucken lebt.

In der ersten Nummer der Zeitschrift „Captain Fritz“ geht es hauptsächlich um die Philippinen. Dort hat die katholische Kirche im letzten Jahr 1.200 Lügendetektoren aus Amerika bestellt, die sie in ihrer täglichen Beichtpraxis einsetzt. Unter den gläubigen Katholiken auf den Philippinen ist das Beichten eine regelrechte Sucht. Nichts tun sie so gerne wie regelmäßig und ausschweifend beichten.

Die Lügendetektoren sollen den philippinischen Beichtpriestern helfen, dabei die Spreu vom Weizen zu trennen. Meistens werden die Sünden und Verfehlungen nämlich maßlos übertrieben und bis zur Unwahrheit ausgeschmückt gebeichtet. In mehreren Recherchen hat ein Autorenteam dieses Phänomen zu verstehen versucht. Mit einer Stellungnahme dazu kommt auch der Erzbischof von Manila zu Wort. Daneben gibt es noch ein Interview mit dem amerikanischen Ingenieur, der für die technische Betreuung der von seiner Firma gelieferten Lügendetektoren verantwortlich ist. Er bemüht sich wacker, den philippinischen Lügendetektor-Einsatz — als Heilmittel gegen den Geständniszwang — zu begreifen, muß aber vor dem metabolischen Hintergrund, auf dem sich das Ganze abspielt, kläglich scheitern.

Gescheitert ist wohl auch Jan Philschmidt Reemtsma. Zumindest erst einmal gestoppt — mit seinem mittels Stiftungsgründungen und Helga Schuchardt operierenden Kultursenat. Jörg Schröder dürfte sich mit dieser Sommerloch-Nachricht die diesjährige Goldene Cassandra verdient haben. Er hatte nämlich schon in seiner ersten Frühjahrs-Anzeige im Börsen-Blatt des Deutschen Buchhandels zu Reemtsma hin orakelt: „Ein Flick kommt selten allein.“ Leider wird dafür nicht die „Knüller-Gurke des Sommers“ von der „Zeit“ verliehen bekommen — da sei Raddatz vor. Obwohl man mittlerweile auch bei der „Zeit“ bereit ist, sich einzugestehen, daß der in ihr gepflegte linksliberale Approach nur noch bisslose Geste ist. Zwar bekommt die taz immer noch keine finanzielle Unterstützung vom Bucerius-Verlag, wie im ersten Ernst & Fritz-Artikel angefragt worden war (mit der Begründung, daß die „Zeit“ personell und inhaltlich von der Alternativpresse — insbesondere taz — lebt), um aber wenigstens verbal Zustimmung zu diesem Vorschlag zu signalisieren, druckte die Zeit-Redaktion einen Satz aus der ebenfalls im ersten Ernst & Fritz-Artikel erwähnten Mammut-Rezension von Rainald Goetz ab, die der „Spiegel“ nicht nehmen wollte und die dafür von Schröder in seinem Verlags-Prospekt abgedruckt worden war — seitdem kann der sich vor Verlagsprospekts-Bestellungen nicht mehr retten, mehrmals mußte das Ding bereits neu aufgelegt werden. Das in der „Zeit“ nachgedruckte Goetz-Zitat daraus lautet: „Die Zeit‘ macht jeden dumm!“

Rainald Goetz' Beitrag für die G&J-„Fritz“-Nullnummer wurde übrigens von Chefredakteur Perelstein abgelehnt. Dafür traf sich am vergangenen Donnerstag in Gießen die Goetz-Forschungsgruppe zu ihrer 4. Sitzung — auf einer Skobalitätsüberdachten Veranda diesmal. Wir zitieren aus dem Sitzungsprotokoll:

— Ich weiß, warum dem Goetz das März-Mammut so gut gefallen hat, sein Buch „Irre“ hat dieselbe Dreiteilung.

— Mich hat „Irre“ damals abgestoßen, weil seine Rezeption ins Hysterische überlappte. So kann ich kein Buch lesen oder mir einen Film anschauen.

— Wenn Rockkonzerte und Kinos die Couch der Massen sind, dann ist der Deich die Couch der Husumer, und was die Analytiker das Es nennen ist für euch der Blanke Hans, nehme ich an.

— So heißt übrigens jetzt eine neue Kunstzeitschrift aus Emden, die von Henri Nannen gesponsert wird: Der Blanke Hans.

— Für die Goetz-Forschung ist sein Kursbuch-Aufsatz besonders aufschlußreich. In dem beschreibt er, wie er so auf seine Schiene gesetzt worden ist, als Sohneemann, ganz solide, ohne Bölkstoff und allem.

— Vielleicht sollte man auch noch mal auf seine Dissertation zu sprechen kommen: „Die Freunde und Feinde des Kaisers Domitian“, eine brave und biedere Arbeit. Sehr eng alles, bis eben zu seinem Kontakt mit Alkohol. Da muß irgendwas kaputt gegangen sein.

— Die Kausalitäten wollen wir doch lieber erst einmal noch außer acht lassen, man kann dabei auch wohl kaum von plötzlich reden.

— Der Plötzlichkeitstheoretiker Bohrer, Merkur-Herausgeber, schätzt ihn aber sehr.

— Vielleicht deswegen, weil Bohrer's Sohn in London zum Punk reife und sein Vater über Goetz sozusagen weiter mit ihm kommunizieren möchte.

— Laut Tagesordnung wollten wir aber vor allem den frühen Goetz, den mittleren und den späten unterscheiden. Ab Januar gibt es übrigens auch noch einen Taschenbuch-Goetz.

— Der Goetz, der Heavy-Metal-Sänger werden wollte, ist nicht mehr der frühe Goetz. Und der Goetz, der prosopographische Studien anfertigt, ist noch nicht der mittlere.

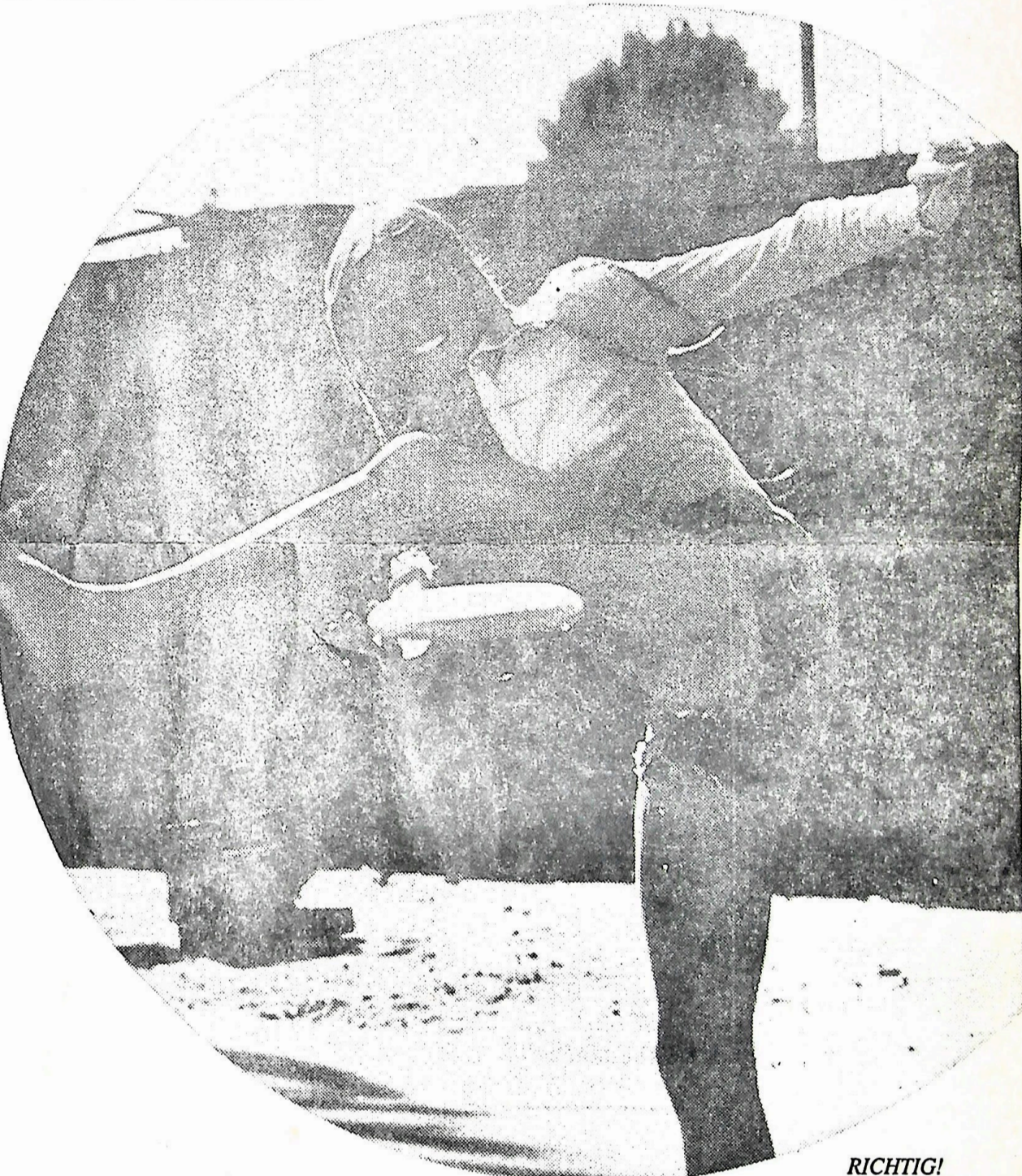
— Der späte Goetz kommt auf alle Fälle nach „Irre“. In „Irre“ findet der Übergang vom jungen zum mittleren Goetz statt.

— Ort des Übergangs könnte auch dieser Punk-Marxismus-Artikel im Münchener „Blatt“ sein — über Gorleben. Er-

den, weil er — kaum von Hamburg nach Düsseldorf gezogen — Düsseldorf gleich zur Metropole und zum In-Ort ausrief. Statt des Sinn-Zickzack-Kurses wechselnde Gravitationsfelder. Oder wie Hubert Burda sich ausdrückte: „Alle reden über die Bergpredigt, hier wurde sie gehalten.“

— Kommen wir noch einmal auf den späten Goetz zurück . . . Bloß nicht! Schluß mit dem Goetzendienst an dieser Stelle. Kommen wir stattdessen auf ein anderes Forschungsobjekt zu sprechen: auf Frizbees. Werner Pieper von der Grünen Kraft hat gerade ein Buch darüber veröffentlicht (für

Praxis des Frizbees studieren und den akademischen Abschlußgrad (bachelors degree) für „professional flying disc entertainment und education“ erhalten. Laut Ärzte-Gutachten werden die meisten Profis allerdings mit der Frizbee-Krankheit zu kämpfen haben: schmerzhaftes Handgelenksverdrängen. Davon steht in Piepers ansonsten löblicher Broschüre jedoch kein Wort. Ihm geht es vor allem um die Anpreisung und Verbesserung dieses konkurrenzfreien Spiels (umsonst und draußen): „Nicht der Wurf, sondern die Drehung — der Spin des Frizbees — ist entscheidend.“ (S. 16) Wobei die einzelnen illustrierten Kapitel (Spielanlei-



RICHTIG!

chenschaftsbericht über diesen Übergang bildet dann „Irre“.

— Und wie und wo fließen die Vorbilder ein? Im Rawums-Beitrag kommt Diedrichsen als Neger Negersen vor, der für Goetz Baudrillard übersetzt bzw. er setzt.

— Ein zweiter Strang wäre der Bayer-Neger-Einfluß: Achternbusch.

— Gut, aber was wird daraus? In der taz hat es geheißen: Diedrichsen und Goetz sind „Ernst“ und „Fritz“. Stimmt das, ist das Fakt?

— Egal. Wir bräuchten noch ein paar Goetz-Anekdoten — off the records . . .

— Im Englischen Garten hat er sich mal einer Gruppe kleiner Kinder so — mit aufgeklappten Regenmantel — gezeigt, aber die haben sich nur einen abgegrinst. Und nicht mal die Eltern dieser Kinder haben ihn später angezeigt, die haben nur mit ihren Kindern geschimpft, weil die so abgefickt reagiert haben, auf den Sittenstrolch-Goetz.

— Jeder moderne Roman spielt in New York, meint Goetz an einer Stelle, er hat dann ja auch eine Weile dort gelebt. Mittelpunktschwahn, das ist weniger obszön als peinlich, so wie seine Präpotenz bisweilen.

— In der Titanic ist Diedrichsen mal als „peinliche Persönlichkeit“ markiert wor-

7,50 DM plus Porto), mit dem Motto: „Wenn ein Ball träumt, so davon, er sei ein Frizbee“ (Diego Maradona). 1948 erhielt ein Amerikaner namens Morrison wieder einmal seinen Lieblingskuchen, den die Firma Frisbie angeliefert hatte, in einer Dünneblechform. Morrison fand heraus, daß diese „Teller“ sehr gut flogen. Er werkelte noch etwas an der Form herum, änderte das Material und verbesserte den Namen. Schon war Frizbee geboren. Und schon bald sollte sich herausstellen, daß dieses neue Freizeitsportgerät mehr Möglichkeiten in sich barg als Ficken (und zwar, um genau zu sein: 12 % mehr — nach Noelle-Neumann!). Morrison verkaufte später sein Patent (siehe Abb.) an die Firma „Wham-O“, die zuvor den Hula-Hupp-Reifen vermarktet hatte. In der BRD gibt es mittlerweile den Deutschen Frizbee und Flugscheiben Verband (DFV), aber der kämpft noch um seine Anerkennung. 1984 überwarf sich Eiskunstler Norbert Schramm mit seinem Trainer Zeller, weil er vor dem Training auf dem Eis Frizbee gespielt hatte. Der Eislaufverband rügte ihn, weil er mit dem Frizbeespielen seine „Vorbildfunktion“ erschüttert habe. In den USA kann man bereits an zwei Universitäten Theorie und

tungen) mit kleinen Frizbee-Stories durchsetzt sind: (S. 22) „Die einzige Situation, die ich bislang erlebt habe, in der angeworfene Zuschauer überhaupt nicht reagierten und das Frizbee an sich herabtropfen ließen, ohne es zurückzuwerfen, war auf einem Parkplatz an der Transitstrecke durch die DDR.“ Das wird sich ändern. Seit Anfang des Jahres werden in der DDR sogenannte „Freizeit-Wurftierflachkegel“ produziert — von Plaste und Elaste aus Schkopau. Unsere westlichen Wham-O-Scheiben bestehen aus Polyurethan. Dem Anfänger empfiehlt Pieper „119 G“- und „141 G“-Frizbees („G“ steht für Gramm), wobei die schwereren sich allerdings besser für den „Freestyle“ eignen. Etliche wertvolle Hinweise in dem Buch stammen von Hacky Sacks — Besitzer des Frizbee-Paraphernalia-Ladens „Flying Disc Connection“ (in Rotenburg/Wümme). Im Anhang befindet sich eine kleine Liste mit den bisherigen Frizbee-Weitwurfrekorden (alle aus den USA).

Zum Schluß noch ein kleines Zitat — von Gisela Marx (Talkshow-Moderatorin): „Ein Mann ohne Ehrgeiz ist eine Pflaume!“ Dafür hat sie aber jetzt auch Applaus verdient.

Oskar Wild/Bert Elsmann